Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 5 (1889)

Heft: 25

Artikel: Ueber dauerhaften Oelfarbenanstrich im Inneren der Gebäude [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-578194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 25

Illustrirte schweizerische Handwerker-Zeitung

Organ für die schweizer. Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe, deren Innungen und Vereine.

Praktische Blätter für die Werkstatt mit besonderer Berücksichtigung der

Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer Kunsthandwerker und Techniker.

V. Band

Organ für die offiziellen Publikationen des schweizer. Gewerbevereins.

St. Gallen, den 21. September 1889.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Henn-Barbieux, St. Gallen.

Wochenspruch:

Gibst du dem Feinde nach, so gibt er dir den Frieden;
Und gibst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.

Ueber dauerhaften Oelfarbenanstrich im Innern der Gebäude.

(Fortsetzung.)

Will man einen Oelfarbenanstrich auf eine neue, trockene Wand im Innern ausführen, so empfiehlt sich folgendes Verfahren. Ist der Mauerputz grob und sehr körnig, so nehme man guten, alten, recht reinen gelöschten Kalk, setze $^1/_3$ Schlemmkreide zu und vermische dies alles sorgfältig mit so viel abgerahmter Milch, daß es streichrecht ist, mit dieser Komposition streicht man den Putz ein- oder zweimal an.

Die darauf zu streichende Grundfarbe mischt man am besten gleich in einem den späteren Anstrichen ähnlichen Ton, um sich leichte Deckkraft für später zu sichern. Man nimmt dazu Firniß, vermischt mit in Oel geriebener Kreide, etwas Bleigelb und die nöthigen Mischfarben. Dieser Anstrich wird sehr hart, wenn er zwei Tage getrocknet hat und erspart für die darauf folgenden viel Farbe. Ist er gut getrocknet, so schleift man ihn mit einem großen Stück Bimsstein oberflächlich ab und bringt dann, nachdem gut abgestäubt worden, den zweiten Anstrich an.

Für die weiteren Anstriche mögen folgende Bemerkungen genügen: Soll die Wand z. B. grün werden, so empfiehlt es sich, den zweiten Anstrich mit Chromgrün, Bleiweiß und mit einer Kleinigkeit Schlemmkreide herzustellen, weil diese Farbe besser deckt wie Zinkgrün. Hat dieser Anstrich einen Tag gestanden und ist er völlig trocken geworden, so mache man einen weiteren Anstrich ohne abzuschleifen. Dazu nehme man Zinkweiß und Zinkgrün mit einem Zusatz von Dammarlack und Standöl und ein wenig Trockenmittel. Sollte aber mit diesem Ueberzug die Fläche nicht decken, so muß man noch einen Anstrich mit dieser Farbe vornehmen. Dann giebt es auch ein sogen. Patentgrün, das zwar wenig Deckkraft besitzt, aber zum letzten Ueberzug als Lasirfarbe ein ganz besonderes Grün erzeugt, das hauptsächlich bei künstlicher Beleuchtung gut wirkt und echt Farbe hält.

Soll eine Wand einen lila Ton erhalten, so mischt man sich, nachdem grundirt wurde, die Farben zu den beiden ersten Anstrichen aus Bleiweiß mit etwas Schlemmkreide, Ultramarinblau und Bergroth. Zum letzten Anstrich nimmt man anstatt Bleiweiß reines Zinkweiß mit Blau und Roth und einem Zusatz von Standöl und Dammarlack. Das Bleiweiß muß auch in diesem Falle durch Zinkweiß ersetzt werden, weil es sich bald zersetzt und somit auch den Farbton verdirbt.

Ebenso würde auch Chromgrün als oberer Anstrich auf Wänden die Farbe verlieren und speckig werden; nicht besser würde es sein mit Pariserblau als Mischfarbe. Diese Farben

sind nicht kalkecht und auch in solchem Falle für Oel nicht zu empfehlen. Dagegen gibt Ultramarinblau mit Zinkweiß eine schöne, haltbare Farbe. Will man dieses Blau dunkler haben, so lasire man 1 oder 2mal mit reinem Ultramarinblau. Man erhält auf diese Weise einen feinen Ton und auch gute Haltbarkeit. (Schluß folgt.)

Ueber das frühere Kunstgewerbe in der Schweiz.

Gerade jetzt, da man in der Schweiz beginnt, sich ernstlich um die Erzeugnisse der einheimischen Kunst zu bekümmern, und in allen Kantonen mehr oder weniger eingesehen hat, daß Ausgaben für künstlerische Arbeiten keine „unpraktischen" sind, sondern einen reellen Vortheil gewähren, dürfte es gestattet sein, an einzelnen Gegenständen des Kunstgewerbes zu zeigen, was vormals geleistet wurde. Das Ausland hat derartige Produkte früher schon zu schätzen gewußt, als das Inland. Paris und Berlin besitzen gar schöne Sachen schweizerischen Kunstfleißes. Mag es den Schweizer gleich schmerzlich berühren, wenn er heimische Erzeugnisse in fremdem Lande trifft, so darf er sich wenigstens freuen, wenn er sieht, mit welcher Sorgfalt dieselben behandelt werden. Am Ende ist es noch tröstlicher, schöne schweizerische Möbel im Ausland und besonders in einem so selten gut eingerichteten Museum wie das königl. Kunstgewerbemuseum in Berlin zu Jedermanns Belehrung öffentlich ausgestellt zu sehen, als dieselben im Inlande im Hause eines Privatmannes geborgen zu wissen, wo Niemand zugelassen wird. Diesen Möbeln nun wollen wir heute eine kurze Beschreibung widmen, denn gerade solche tägliche Gebrauchsgegenstände sind es, die am lautesten von dem Kunstsinn unserer Vorfahren Zeugniß ablegen. Nicht gerade häufig ist es Einem vergönnt, sich in völlig intakt gebliebenen Wohnräumen aus vergangenen Jahrhunderten zu bewegen. Das Zimmer aus dem Schloß Haldenstein bei Chur vom Jahre 1548 verschafft uns jedoch diesen Genuß. Zugleich aber muß es Jedem, der sich noch unter dem Siedepunkt der nachgerade zur Modekrankheit gewordenen Alterthumsliebhaberei befindet, in diesem Raume deutlich werden, wie thöricht das Zurückschrauben in vergangene Tage ist. So prächtig ein derartiges ganz von fein geschnitztem Holz belegtes Gemach auch sein mag, so wenig können wir uns darin wohl fühlen, da wir an viel mehr Luft und Licht in jeder Beziehung gewöhnt sind. Doch — treten wir ein.

Eine prächtige, mit einem gebrochenen Giebel gekrönte Thür vermittelt den Eingang in ein etwa 10 Fuß hohes Gemach. Der untere Theil der Wände ist durch zu drei Viertheilen hervortretende Säulen in Felder gegliedert, welche mit schablonirter weißblauer Leinwand bespannt sind. Der obere, kaum ein Meter hohe Theil der Wand ist mit Intarsien bedeckt, welche Partien aus dem Schloß Haldenstein, aus der Stadt Chur und aus der Umgebung darstellen. Je eine Stufe führt zu den beiden durch eine Spiegelwand getrennten, nischenartigen Fenstern, an deren Seiten links und rechts ein bequemer Sessel zum „Lug in's Land" einladet. Auch ein Klöppelkissen mit vielen kleinen kunstreich verzierten Schubladen spricht von behaglichen Plauderstündchen. Drinnen im Gemach steht ein achteckiger Tisch von breiten niedrigen Stühlen umstanden, ein Buffetschrank mit dickbauchigen blauen und braunen Kannen bedeckt, blinkt von der gegenüberliegenden Wand. Ein grüner Kachelofen, der mit Reliefs, welche die Erdtheile simbolisiren und mit den Figuren einiger Heiligen verziert ist, athmet ebenfalls gemüthliches Dasein, das ein messingener Kronleuchter noch verstärkt, der von der in Kasseten eingetheilten schweren Holzdecke herabhängt.

Was ist nun aber der Umstand, der solche Zimmer den modernen Menschen so traulich, ja begehrenswerth erscheinen läßt? Einerseits unleugbar der stille Friede, der hier ruht und so erquickend sich auf die Seele des nervösen, stürmisch voranschreitenden Sohnes des 19. Jahrhunderts senkt — wenn es ja auch nur Schein ist, das mit dem „Frieden". Es gibt aber auch ein „Andrerseits", und dies ist eine im Grunde wenig erfreuliche Empfindung, es ist Neid, Neid, daß wir uns im Durchschnitt mit so viel schlechteren Möbeln begnügen müssen, sowohl in Bezug auf die Durcharbeitung des Materials wie in stilistischer Hinsicht. Betrachten wir einmal unsere modernen Schränke, um ein besonders auffälliges Beispiel herauszugreifen. Was wir „Schränke" nennen, sind in Wirklichkeit „Kästen", d. h. ungegliederte Bauten, die drei Wände und zwei Thüren haben. In der Periode der spätern Gothik treffen wir zwar auch das einfache Rahmenwerk, das aber dann vorzüglich durchgearbeitet ist und jedes Glied bei aller Anspruchslosigkeit zur vollen Geltung kommen läßt. Man weiß und empfindet es nach, daß der Tischler sich bewußt war, wie ein jedes Theilchen an seinem Werk von Bedeutung sei. — So sind z. B. die Thüren durch kräftige Eisenbänder und Schlösser betont — heute kann man manchmal versucht sein, einen Schrank von der Seite oder gar von hinten öffnen zu wollen. In der Renaissance-Zeit wuchs der Sinn für architektonische Gestaltung der Schränke. Und dies war richtig; denn ein Schrank birgt unzweifelhaft gute architektonische Motive. Man gliederte die „Kästen", die Schränke, die Buffets wie die Häuser, zuerst im Hochrenaissance-Styl in übergeordneten Etagen und dann unter Einfluß von Palladio mit durchgehenden Säulen, auf denen ein krönendes kräftiges Gesims aufliegt. Das letztere System ist wohl das richtigste, weil es hier leichter ist, den ruhigen architektonischen Charakter zu wahren. Erleichtert und geschmückt wurden die Flächen besonders durch Intarsien. Mehr wie bei Schränken geschah dies noch bei den Truhen, von denen in Berlin eine schöne Arbeit von 1551 sich befindet. Dies Einlegen mit verschiedenfarbigen Hölzern, wobei die schönsten Landschaften, Architekturen, Personendarstellungen zu Stande kamen, wurde, wie bekannt, am vollkommensten in Italien seit dem 14. Jahrhundert geübt. Doch auch in der Schweiz ward dieser Zweig des Kunstgewerbes bald heimisch und gern gepflegt. Ueberhaupt war im Beginn des 14. Jahrhunders eine hochentwickelte Holzschnitzkunst in der Schweiz zu Hause. Wer sich davon überzeugen will, braucht nur in das Berner Münster zu gehen — gleich hervorragende Schnitzereien wird man so bald nicht finden. — Wohin ist das nun Alles gekommen? Die Brienzer Schnitzlerschule wird den Wagen allein nicht wieder zurechtfahren. Dazu bedarf es zweierlei; einmal sollte eine verständig angelegte Sammlung gut stylisirter und mit Rücksicht auf das Material durchgearbeiteter Vorbilder vorhanden sein, und dann müßten die Privaten das Opfer bringen, im Anfang mit weniger gut ausgefallenen Stücken vorlieb zu nehmen, statt wie bisher, ihre Ankäufe in Paris zu machen. Man redet stets soviel von Patriotismus; wie wäre es, wenn man denselben einmal praktisch bethätigte? So etwas muß aber von Privaten ausgehen und kann vom Staate höchstens unterstützt werden. Daß die Schweiz auch heute noch gute oder wenigstens eigenartige und tüchtige Arbeiten auf dem Gebiete des Kunstgewerbes hervorzubringen vermag, das beweisen die Thonfabriken bei Thun. Hier ist durch staatliche Intervention Erfreuliches geleistet worden; sollte nicht freiwillige Thätigkeit auf andern Gebieten des Kunstfleißes Aehnliches erreichen? Nun möge man sich bei solch' edlem Wettbewerb vor eifersüchtigem, kleinlichem Vorgehen hüten. Nicht das Uebertreffenwollen Anderer, sondern der feste Entschluß, selbst